

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK ARTIKELFOLGE 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen

Sympathie wäre schön

Aber gemeinsame Interessen zu entdecken würde auch schon helfen: 40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen / Josef Joffe

Vierzig Jahre diplomatische Beziehungen mit Israel sind eine Geschichte von der Geschichte, die nicht vergehen will. Fast gleichaltrig, teilen die beiden Demokratien ein Verhältnis, das »normal« nie war, »normal« nie werden wird. Beide sind aus dem Menschheitsverbrechen hervorgegangen - die eine als Land der Täter, die andere als Heimstatt der Opfer. Dieser Vergangenheit werden beide Völker nie entfliehen können; sie ist Kern ihrer Identität. Doch ist ihr Schmerz kein gemeinsamer, weil die einen Scham empfinden, die anderen sich an die Schoah erinnern. »Unbefangenheit« bleibt ein Wunsch, den auch der gnädigste Gott nicht gewähren wird. Jeder deutsche Politiker wird Jad Vaschem besuchen, jeder israelische das Berliner Holocaust-Mahnmal.

Durch seine schiere Existenz bleibt Israel ein Stachel im deutschen Gedächtnis. Sein Botschafter, Schimon Stein, hat jüngst von »fehlender Empathie« gesprochen. Damit beklagte er nicht einen Mangel an Zerknirschung, sondern die Verkürzung des deutschen Israel-Bildes auf Besatzung und Antiterrorkampf - vermittelt von einer Berichterstattung, die selten von Verständnis, gar Sympathie getragen wird. In dürren Zahlen: Die Deutschen nennen Israel an fünfter Stelle, wo sie nach Ländern gefragt werden, die den Frieden am stärksten bedrohen - an 14. und letzter Stelle, wo »gute und enge Beziehungen« erwünscht sind.

Dies lässt sich nicht allein auf »objektive« Tatbestände zurückführen, Entlastung und Schuldabweisung spielen ihren unbewussten Part. » Wir haben unsere Lektion gelernt« ist das eine Motiv; »die Nachfahren der Opfer gebärden sich wie unsere Vorväter« ist das andere. So schrumpft die ererbte Last, derweil das Selbstwertgefühl wächst. Dass Israel trotz seiner militärischen Stärke nach wie vor in einem Existenzkampf verstrickt ist, wird ignoriert oder unterdrückt.

Auch dieser Impuls wird so schnell nicht vergehen; Beklemmung und Verklemmung bleiben Teil einer »Normalität«, die zwischen ernst gemeinter moralischer Verpflichtung und Ressentiment pendelt. Umso mehr sollte der 40. Jahrestag den Blick auf das Zukunftsträchtige öffnen, zumal »Freundschaft« ohnehin nur auf Menschen und nicht auf Staaten passt.

Das Moralische: Dass Israel die einzige Demokratie im Nahen Osten ist, verstellt eine wichtigere Wahrheit. Israel ist eine Demokratie geblieben - und zwar unter einer existenziellen Bedrohung, die anderswo einen »Garnisonsstaat«, gar eine Diktatur gezeugt hätte. Das anzuerkennen ist Stoff nicht nur für Sonntagsreden, sondern auch für gute Realpolitik in einer Zeit, in der sich die Europäer dazu durchringen, Demokratie und Rechtsstaat als Fundament des Friedens in Nahost zu begreifen.

Das Ökonomische: Israel ist für ein

Sechstel aller deutschen Importe aus dem Nahen Osten (ohne Iran) gut, für etwa ein Drittel, wenn man das Öl abzieht. Umgekehrt nimmt es ein Sechstel aller deutschen Exporte auf. Das ist kein Pappentier, erst recht nicht angesichts einer Wirtschaft, die auf manchen Gebieten der Avionik und Biotechnologie der deutschen überlegen ist. Interessant für die deutsche Reformpolitik ist, wie es eine quasisozialistische Wirtschaft geschafft hat, ihre Wachstumsbremsen zu lösen.

Das Kulturelle: Deutschland quält sich auch mit der Integration von Einwanderern und der Reform seiner Universitäten. Wie haben es die Israelis geschafft, hundert Völker zu einer Nation zu einen? Wie haben sie es fertig gebracht, ihre Universitäten in den internationalen Rankings vor die deutschen zu katapultieren?

Dies sind nur ein paar Elemente eines Verhältnisses, das sich an praktischen Bedürfnissen und nicht an der ewigen (und lähmenden) Beschwörung der Vergangenheit ausrichten könnte. Es wäre ein Geben und Nehmen, eine Beziehung, in welcher der eine nicht nur als Schuldträger, der andere nicht nur als historischer Sozialfall erscheint. Jad-Vaschem-Besuche blieben Routine, aber ihr Schatten würde zurückgedrängt vom Frommen und Nutzen, das gemeinsamen Interessen entwächst.

Audio www.zeit.de/audio